

Inhalt

**Der Raum ist offen –
Chancen und Blockierungen
in der Begegnung zwischen
Naturwissenschaft und Theologie**

Am Anfang stand Plato
Bilder und Gleichnisse
Raum für das Gespräch
Oder ein geschlossenes System
christlicher Glaubensaussagen?
Verschobene Perspektiven
Weder Inquisition noch Subordination

**Inner- und außerkirchliche
Sondergruppen · Religionen ·
Weltanschauungsbewegungen ·
Ideologien**

THEOSOPHIE
Tod des Weltpräsidenten der
„Theosophischen Gesellschaft (Adyar)“
N. Sri Ram

WELT-SPIRALE
Zur Revision von § 218:
Offener Brief an die deutsche und
österreichische Regierung

EVANGELISATIONS-
UND MISSIONSWERKE
Wim Malgos Zukunftsdeutung
aus dem „prophetischen Wort“

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen



19

36. Jahrgang
1. Oktober 1973

Der Raum ist offen – Chancen und Blockierungen in der Begegnung zwischen Naturwissenschaft und Theologie

Am 23. März 1973 wurde dem Atomphysiker und Nobelpreisträger *Professor Werner Heisenberg* der von der Katholischen Akademie Bayern gestiftete Romano-Guardini-Preis in München überreicht. Aus diesem Anlaß hielt Heisenberg einen Vortrag zum Thema „*Naturwissenschaftliche und religiöse Wahrheit*“.

Heisenbergs Ausführungen fanden nicht nur deshalb weite Beachtung, weil der weltbekannte Naturwissenschaftler an diesem Ort und aus diesem Anlaß ausführlich auf den das Verhältnis von Kirche und Naturwissenschaften nach wie vor belastenden „Fall Galilei“ einging. Vielmehr markiert dieses Referat eine bestimmte Position im gegenwärtigen Gespräch zwischen Naturwissenschaft und Theologie besonders deutlich.

Der von Heisenberg vertretenen Position steht – zumindest auf den ersten Blick – eine andere diametral gegenüber. Auch sie hat sich, freilich in viel bescheidenerem Rahmen, erst jüngst wieder zu Wort gemeldet. In der Juni-Ausgabe von „Geschäftsmann und Christ“ hat der Mainzer Mathematikprofessor *Hans Rohrbach* seine Überlegungen zum Thema „*Naturwissenschaft und Glaubensbekenntnis*“ vorgelegt.

Beide Positionen miteinander zu vergleichen ist aus zwei Gründen besonders reizvoll und zugleich hilfreich für die Analyse der Diskussionslage. Einmal, weil sie zeigen, welche theologisch relevanten Folgerungen Naturwissenschaftler selbst aus den vorliegenden Forschungsergebnissen ziehen. Zum andern, weil daran neu deutlich wird, daß das Gespräch zwischen Naturwissenschaft und Theologie doch wesentlich subtiler und differenzierter ist, als es in den gängigen Vereinfachungen und Verallgemeinerungen erscheint. Die Vorstellung etwa, daß ein mehr oder weniger massiv ausgeprägtes fundamentalistisches Bibelverständnis auf totale Verständnislosigkeit auf der anderen Seite stößt, ist irrig. Die Probleme liegen tiefer. Um es in einer überspitzten Formel vorwegzunehmen: jede Theologie findet ihren Naturwissenschaftler.

Am Anfang stand Plato

„Es ist gewiß kein Zufall, daß der Anfang der neuzeitlichen Naturwissenschaft mit einer Abwendung von Aristoteles und einer Hinwendung zu Plato verbunden war. Schon im Altertum hat Aristoteles als Empiriker den Pythagoreern, und zu ihnen wird man Plato rechnen müssen, den Vorwurf gemacht, daß sie . . . nicht im Hinblick auf die Tatsachen nach Erklärungen und Theorien suchten, sondern im Hinblick auf gewisse Theorien . . . an den Tatsachen zerrten . . . In der Tat führte die neuere Naturwissenschaft in dem von Aristoteles kritisierten Sinne von der unmittelbaren Erfahrung weg. Denken wir an das Verständnis der Planetenbewegungen. Die unmittelbare Erfahrung lehrt, daß die Erde ruht und daß die Sonne sich um sie bewegt . . . Das gleiche läßt sich an den Fallgesetzen des Galilei erkennen. Die unmittelbare Erfahrung lehrt, daß leichte Körper langsamer fallen als schwere. Statt dessen behauptet Galilei, daß im luftleeren Raum alle

Körper gleich schnell fallen und daß ihre Fallbewegung durch mathematisch formulierbare Gesetze, eben die Galileischen Fallgesetze, richtig beschrieben wird. Die Bewegung im luftleeren Raum ließ sich aber damals noch gar nicht beobachten. An die Stelle der unmittelbaren Erfahrung ist also eine Idealisierung der Erfahrung getreten, die sich als die richtige Idealisierung dadurch zu erkennen gibt, daß sie die mathematischen Strukturen in den Phänomenen sichtbar werden läßt. Man kann nicht daran zweifeln, daß in diesem frühen Stadium der neuzeitlichen Naturwissenschaft die neu entdeckte mathematische Gesetzmäßigkeit die eigentliche Grundlage für ihre Überzeugungskraft gewesen ist. Diese mathematischen Gesetze waren der sichtbare Ausdruck des göttlichen Willens, so lesen wir es bei Kepler, und Kepler bricht in Begeisterung darüber aus, daß er als erster hier die Schönheit der göttlichen Werke erkannt habe . . . Mit einer Abkehr von der Religion hatte das neue Denken also sicher nichts zu tun.“

Das ist der Ansatz Heisenbergs in dem für unseren Zusammenhang wesentlichen Gedankengang. Für sein Verständnis haben also die modernen Naturwissenschaften eher Plato als Aristoteles zum Vater.

Daß die „mathematischen Gesetze“ als „sichtbarer Ausdruck des göttlichen Willens“ nur eine Seite des Gottesbegriffs sein können, sieht auch Heisenberg deutlich genug. Sein zweiter Ansatz beginnt: „Allerdings, der Gott, von dem hier geredet wird, ist ein ordnender Gott, einer, von dem wir nicht sogleich wissen, ob er identisch ist mit jenem, an den wir uns in unserer Not wenden, auf den wir unser Leben beziehen können. Man kann also vielleicht sagen, daß hier das Augenmerk ganz auf einen Teil des göttlichen Wirkens gerichtet wurde und daß damit die Gefahr entstand, daß der Blick auf das Ganze, auf den großen Zusammenhang verloren ging. Aber gerade dies war auch wieder der Grund für die enorme Fruchtbarkeit der neuen Naturwissenschaft.“

Diese grundsätzliche Einsicht über den „Teil und das Ganze“, wie Heisenberg seine Lebensgeschichte überschreibt (Piper Verlag, München 1969), ist nun allerdings gerade bei ihm alles andere als nur eine philosophisch-theologische Spekulation. Er selbst war ja maßgeblich an der Erforschung der Physik der Elementarteilchen beteiligt. Die Ergebnisse dieser Forschung haben bekanntlich „das Vertrauen in den kausalen Ablauf der Ereignisse, die als objektiv und vom Beobachter unabhängig gedacht wurden“, und damit ein „Grundpostulat der neuen Naturwissenschaft“ erschüttert. „Dieses Postulat hat sich“, sagt Heisenberg, „mehrere Jahrhunderte hindurch ausgezeichnet bewährt, und erst in unserer Zeit ist man durch die Erfahrungen an den Atomen auf die Grenzen hingewiesen worden, die auch diesem Vorgehen gesetzt sind.“

Bilder und Gleichnisse

Die einseitige „Betonung des Quantitativen“, die aufbrechende Frage, „wie wertvoll die Errungenschaften sind, die mit dieser Konzentration auf einen Teilaspekt, mit dieser Einengung auf einen speziellen Teil der Wirklichkeit gewonnen werden können“, und die Erfahrung von der „Ambivalenz der Wissenschaft“ sind dann auch in einem dritten Teil des hier interessierenden Gedankengangs der Ansatzpunkt für Heisenbergs Reflexionen über Religion. Sie gipfeln

in den Sätzen: „Die eigentliche Religion . . . spricht nicht von Normen, sondern von Leitbildern, nach denen wir unser Tun richten sollen und denen wir bestenfalls nahekommen können. Und diese Leitbilder entstammen nicht dem Anschauen der unmittelbar sichtbaren Welt, sondern dem Bereich der dahinter liegenden Strukturen, von dem Plato als dem Reich der Ideen gesprochen hat und über den in der Bibel der Satz steht: Gott ist Geist. Die Religion ist aber nicht nur die Grundlage der Ethik, sie ist . . . vor allem die Grundlage des Vertrauens. So wie wir als Kinder die Sprache lernen und die in ihr mögliche Verständigung als wichtigsten Bestandteil des Vertrauens zu den Menschen empfinden, so entsteht aus den Bildern und Gleichnissen der Religion, die ja auch eine Art dichterische Sprache darstellen, das Vertrauen in die Welt, in den Sinn unseres Daseins in ihr.“

Das läßt Heisenberg schließlich zu den Folgerungen kommen: „Die Naturwissenschaft versucht, ihren Begriffen eine objektive Bedeutung zu geben. Die religiöse Sprache aber muß gerade die Spaltung der Welt in ihre objektive und subjektive Seite vermeiden; denn wer könnte behaupten, daß die objektive Seite wirklicher wäre als die subjektive. Wir dürfen also die beiden Sprachen nicht durcheinanderbringen, wir müssen subtiler denken, als dies bisher üblich war. Die Entwicklung der Naturwissenschaft in den letzten hundert Jahren hat überdies in ihrem eigenen Bereich dieses subtilere Denken erzwungen . . . Es gelingt uns zwar schließlich, diese Welt zu verstehen, indem wir ihre Ordnungsstrukturen in mathematischen Formeln darstellen; aber wenn wir über sie sprechen wollen, müssen wir uns mit Bildern und Gleichnissen begnügen, fast wie in der religiösen Sprache.“ Heisenberg erinnert abschließend an seinen großen Kollegen Wolfgang Pauli, Physiker und Nobelpreisträger wie er, der in diesem Zusammenhang einmal von zwei Grenzvorstellungen gesprochen hat, „die beide in der Geschichte des menschlichen Denkens außerordentlich fruchtbar geworden sind, denen aber doch keine echte Wirklichkeit entspricht. Das eine Extrem ist die Vorstellung einer objektiven Welt, die unabhängig von irgendwelchen beobachtenden Subjekten in Raum und Zeit gesetzmäßig abläuft; sie war das Leitbild der neuzeitlichen Naturwissenschaft. Das andere Extrem ist die Vorstellung eines Subjekts, das mystisch die Einheit der Welt erlebt und dem kein Objekt, keine objektive Welt mehr gegenübersteht; sie war das Leitbild der asiatischen Mystik. Irgendwo in der Mitte zwischen diesen beiden Grenzvorstellungen bewegt sich unser Denken; wir müssen die Spannung, die aus den Gegensätzen resultiert, aushalten.“

Raum für das Gespräch

„Irgendwo“, das ist das Stichwort, das nicht nur die persönliche Haltung, sondern auch die Gottesvorstellung, die hinter diesen Überlegungen steht, kennzeichnet. Von „Bildern und Gleichnissen“ wird gesprochen, die formal eine erstaunliche Parallele zu der Situation des Naturwissenschaftlers zeigen, wenn er von der Welt sprechen soll, deren Ordnungsstrukturen ihm nur noch in mathematischen Formeln greifbar sind. Es kommt also bei Heisenberg gleichsam ein offener Raum in Sicht, der mit den Methoden naturwissenschaftlichen Forschens nicht ausgeschritten werden kann.

Daß Heisenberg selbst der Vorstellung eines persönlichen Gottes durchaus zugänglich ist, zeigen entsprechende Ausführungen in seiner Autobiographie (S. 292). Trotzdem liegt auf der Hand, daß es ein theologischer Gesprächspartner nicht leicht hat, die Ebene zu finden, auf der sich Frage und Antwort wirklich begegnen können. Aussagen über Jesus oder gar über die Christologie fehlen. Zentrale Wahrheiten christlichen Glaubens stehen außerhalb des Blickfeldes. Das heißt natürlich nicht, daß sich hinter den „Bildern und Gleichnissen“ nicht auch für Heisenberg theologisch sehr viel Substantielleres verbirgt als er in diesem Vortrag sagen wollte. Jedenfalls kann man ihn nicht einfach für ein überkommenes Christentum in Anspruch nehmen. Er formuliert das, was Unzählige ähnlich empfinden, und beschreibt zugleich auch den Anmarschweg sehr präzise, auf dem viele Naturwissenschaftler überhaupt auf das Phänomen der Religion stoßen.

Es ist bezeichnend, daß die katholische Theologie es hier als Gesprächspartner zunächst leichter hat. Nicht von ungefähr stehen in Karl Rahners *Laudatio*, die dem Heisenbergschen Vortrag voranging und die sich übrigens jedes Versuchs einer „Vereinnahmung“ bewußt enthält, die Sätze: „Die Menschen, die diese Akademie besuchen, sind beglückt mit dem Trost, der heute in unserer Situation so lebensnotwendig für uns alle ist, wenn sie auch deutlich sehen, hören, spüren, daß andere in der heutigen Situation eines so weit uns gegenseitig distanzierenden Pluralismus von ihnen, uns vielleicht fernen, eigenen Ausgangspunkten auf jene geheimnisvolle Mitte hin sich bewegen, die wir hoffen, in glaubender Hoffnung antizipieren zu dürfen (mehr behauptet auch das Christentum nicht von sich), aber alle noch nicht einfach besitzen. Man kann (gegen sich selbst kritisch zweifelnd) am anderen diese Bewegung auf dieselbe Mitte hin von anderen Ausgangspunkten erkennen, wenn man merkt, wie dort gekämpft wird gegen die Fachidiotie (die es eben auch gibt), wie nicht bloß nach dem Gegenstand seiner eigenen Wissenschaft gefragt wird, der, weil eben der einer Wissenschaft, immer partikulär ist, sondern im Überstieg solcher Grenzen einer Wissenschaft nach dem Ganzen, nach dem Ganzen des unverkürzten Menschen, nach dem Ganzen der Wirklichkeit gefragt wird und so sogar (nur noch verhalten und leise) an das Geheimnis gerührt wird, das keine Wissenschaft bewältigt, das vielmehr uns bewältigt, dem wir uns anzuvertrauen wagen, weil wir seine Ahnung in uns nicht ertönen und dann nicht anders antworten können als durch dieses hoffende Anvertrauen, das in christlicher Terminologie Glaube heißt.“

Katholisches Denken hat hier einen weiten Raum. Seine *analogia-entis*-Lehre, die eine innere, seinsmäßige Entsprechung zwischen Natur und Übernatur festhält, korrespondiert genau jener Offenheit, zu der hin die moderne Naturwissenschaft aus dem in sich geschlossenen System des naturwissenschaftlichen Denkens des 19. Jahrhunderts ausgebrochen ist und die Heisenberg so glänzend analysiert.

Was wird protestantisches theologisches Denken mit dieser Offenheit anfangen? Wird es an der Stelle, an der die moderne Naturwissenschaft die Denkmöglichkeit (nicht die Denknötwendigkeit!) christlichen Glaubens eröffnet, ein eigenes „geschlossenes System“ ansiedeln?

Das wäre nicht nur deshalb fragwürdig, weil zu vermuten ist und von nicht we-

nigen Erfahrungen bestätigt wird, daß Naturwissenschaftler von der Art Heisenbergs sich davor fürchten, das geschlossene System naturwissenschaftlichen Denkens, das sie eben unter dem Druck der Fakten verlassen mußten, nun gegen ein theologisches geschlossenes System einzutauschen. Vielmehr liegt hier auch das theologische Kernproblem. Gerade protestantisches Denken wird auf jeden Fall daran festhalten müssen, daß Gott dem Menschen unverfügbar ist und ihm als der sich selbst Offenbarende begegnet. Das kann aber nicht heißen, daß dieses Gegenüber der Offenbarung autoritativ formalisiert wird. Die Theologie wird vielmehr auf der Ebene der Fragestellungen, die die Heisenbergsche Position aufreißt, konkret entfalten müssen, was der Inhalt ihrer zentralen Themen ist. Dabei wird sie nicht an jenem Satz Bonhoeffers vorbeikommen: „Wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen“ (Widerstand und Ergebung, zitiert nach der 6. Auflage, München 1955, S. 206). Gerade Partner wie Heisenberg – und es gibt deren nicht wenige unter den Naturwissenschaftlern – könnten die Theologie vor der Gefahr eines isolierten Selbstgesprächs bewahren.

Oder ein geschlossenes System christlicher Glaubensaussagen?

„Es geht um das Apostolische Glaubensbekenntnis und um die Frage, ob es nicht längst überholt sei. Es wird häufig als unzumutbar, ja als anstößig empfunden. Man spricht von Mythen und Legenden, die im Glaubensbekenntnis zum Ausdruck kommen und die man der Gemeinde heute nicht mehr vorsetzen dürfe. Mehrfach wurden neue Glaubensbekenntnisse entworfen und im Gottesdienst einzuführen versucht, die den modernen Menschen, wie man meinte, eher ansprechen. Denn viele Menschen, auch in den christlichen Gemeinden, sprechen die Not, die ihnen das Glaubensbekenntnis macht, auch ehrlich aus. Sie sagen, daß sie sich nicht mehr an dies alte Bekenntnis gebunden fühlen, daß ihr Glaube darin nicht ausgesprochen werde.“

Das ist der Ansatzpunkt der Überlegungen von Rohrbach. Ihm geht es also zunächst nicht, wie Heisenberg, um die Grenzen naturwissenschaftlicher Wirklichkeitserfahrung, sondern um die Schwierigkeiten, die der heutige Mensch mit den Formulierungen eines Bekenntnisses hat, das aus einer völlig anderen Lebens- und Erfahrungswelt stammt. Den Zugang zu diesem Bekenntnis zu ermöglichen ist das Ziel seiner Argumentation.

Heisenberg geht in seinen Überlegungen vom Recht, aber auch von den Grenzen naturwissenschaftlichen Erkennens aus und kommt erst dann auf die religiösen Leitbilder zu sprechen, die „nicht dem Anschauen der unmittelbar sichtbaren Welt“ entstammen. Rohrbach dagegen setzt mit dem Postulat der unsichtbaren Wirklichkeit ein. Das Glaubensbekenntnis „will uns aus dem großen Irrtum herausholen, daß es nur eine einzige Wirklichkeit gibt, diese eine gegenständliche Welt, in der wir uns als Menschen vorfinden und zu leben haben ... Es sagt und bezeugt, daß diese (andere) Wirklichkeit erfahrbar ist, daß unzählige Menschen sie erfahren haben und daß jeder einzelne von uns, wenn er nur will, sie für sich erfahren kann. Deshalb muß, wer sich unvoreingenommen in die Aussagen des Glaubensbekenntnisses vertiefen will, zunächst sich sagen lassen, daß es neben der sichtbaren noch eine andere Wirklichkeit gibt. Von die-

ser zweiten haben wir nur dadurch Kenntnis, daß Gott uns in der Bibel, d. h. durch Menschen, die sie erfahren haben, Kunde von ihr gibt. Ich zitiere (2. Kor. 4, 18): ‚Wir (Christen) schauen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare aber ewig.‘“

Beide, Heisenberg und Rohrbach, reden also davon, daß es außerhalb des naturwissenschaftlich erfäßbaren noch einen anderen Bereich der Wirklichkeit gibt. Beiden ist auch wichtig zu unterstreichen, daß diese Erkenntnis nicht im Widerspruch steht zu den Forschungsergebnissen heutiger Naturwissenschaft. Aber während sich für Heisenberg hier ein Raum öffnet, in dem das eigentliche Gespräch zwischen Naturwissenschaft und Theologie erst beginnt, ist für Rohrbach dieser Raum durch ein geschlossenes System christlicher Glaubensaussagen längst besetzt.

Was sich auf den ersten Blick nur als eine Methodenfrage ausnimmt, erweist sich in Wahrheit als ein sehr tiefgreifender Unterschied. Das zeigt sich, wenn man die weitere Argumentationsreihe Rohrachs verfolgt. Naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse werden herangezogen, um im Detail die Richtigkeit biblischer Aussagen zu bestätigen, auch wenn Rohrbach dabei nicht ohne Interpretation der biblischen Aussagen auskommt und damit durch die Hintertüre alle Probleme der theologischen Hermeneutik sich wieder einstellen.

Ausgehend von der Endlichkeit der sichtbaren und der Unendlichkeit der unsichtbaren Welt schreibt Rohrbach: Als es Gott „gefiel, eine sichtbare, gegenständliche Welt zu schaffen, schuf er sie, das will der Schöpfungsbericht uns sagen, durch sein Wort . . . Er begann mit: ‚Es werde Licht!‘ Und es entstand Energie: das immense Kraftfeld der elektromagnetischen Strahlung, nicht nur des Spektrums des sichtbaren Lichts, sondern die gesamte Energie, die wir kennen. Er bildete in dem Kraftfeld, das den Kosmos aufspannt, Wasserstoffwolken, daraus durch Energieballungen die Quasare, aus ihnen durch gewaltige Explosionen die Galaxien mit ihren zahllosen selbstleuchtenden Sternen . . . Materie ist Energie und Gottes Wort ist Energie, Dynamis. Was der Schöpfungsbericht uns bezeugen will, ist nichts anderes, als daß Gottes Wort, wenn er so will, die unbeschreibbare Fähigkeit besitzt, sich als physikalisch meßbare Energie zu manifestieren.“

Da Rohrbach daran liegt, im biblizistischen Sinne das ständige Einwirken Gottes aus der unsichtbaren in die sichtbare Welt denkmöglich zu machen, ist seine erste Konsequenz aus diesen Überlegungen das Postulat: „Jedes Geschehen ereignet sich in beiden Wirklichkeiten zugleich, im Sichtbaren und im Unsichtbaren, weil beide ineinander liegen. Deshalb läßt jedes Geschehen zwei Aspekte zu. Im Sichtbaren, wo es Materie, Zeit und Raum gibt, ist es ein Ablauf in Raum und Zeit, ein Werden, ein Sich-Entwickeln, eine Evolution. Im Unsichtbaren aber, wo es Raum und Zeit unserer Erfahrung nicht gibt, weil dort keine Materie ist, sondern Pneuma – Gott ist Geist –, hat dasselbe Geschehen einen zeitlosen Charakter, ist ein zeitloser Akt des Setzens Gottes, ein Schaffen.“

Die zweite Konsequenz Rohrachs – Heisenberg kommt von seinem ganz anderen Ansatz aus zur gleichen Folgerung – ist die, daß „für die verschiedenen Geschehensaspekte . . . verschiedene Ausdrucksweisen notwendig“ sind. „Im Sichtbaren kommen wir mit der menschlichen Sprache aus. Für das Unsichtbare haben

wir keine angemessene Ausdrucksmöglichkeit, weil unsere Sprache dort nicht angreift. Selbst Jesus, der von dorthin kam, gebrauchte Gleichnisse, wenn er vom Unsichtbaren sprach.“

Hier ist dann auch der Ort für Rohrbachs Polemik gegen die Entmythologisierung: „Um von der unsichtbaren Wirklichkeit angemessen reden zu können, bedarf es der mythischen Denkform und Sprache. Und diese begegnen uns in der Bibel in der wahren und eigentlichen Form. Sobald man aber meint oder vorgibt – sei es mit oder ohne Berufung auf wissenschaftliches Denken –, es gäbe keine andere Wirklichkeit außer der sichtbaren, gegenständlichen Welt, wird die mythische Rede inhaltslos, werden die Mythen zu Fabeln, denen keine wirklichen Ereignisse zugrunde liegen. Dann meint man, man müsse die Bibel entmythologisieren, d. h. anders verstehen, als sie in der Christenheit jahrhundertlang verstanden und gelehrt wurde.“

Verschobene Perspektiven

Was fängt protestantisch geprägtes theologisches Denken mit jener Offenheit an, zu der hin die moderne Naturwissenschaft in ihrem Wirklichkeitsverständnis aufgebrochen ist? Das ist die entscheidende Frage im Vergleich der beiden Positionen von Heisenberg und Rohrbach.

Man wird Rohrbach sicherlich nicht gerecht, wenn man ihn in die Ecke eines undifferenzierten theologischen Fundamentalismus drängen will. Auch er sieht sich genötigt, den Wortlaut der Bibel zu interpretieren. Auch er redet vom Schöpfungsbericht als „rückschauender Prophetie“. Auch er unterstreicht im Vorwort seines Buches „Naturwissenschaft, Weltbild, Glaube“ (Wuppertal, 7. Auflage 1973): „Meine Absicht ist nicht etwa, naturwissenschaftlich zu beweisen, daß die Bibel recht habe“ (S. 8).

Dennoch muß die Frage gestellt werden, was der Grundansatz, die gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse in ein geschlossenes System theologischen Denkens hineinzudeuteln, für Konsequenzen hat. Sowohl in der theologischen Arbeit wie in der Analyse naturwissenschaftlicher Ergebnisse muß offensichtlich sehr differenziert und präzise vorgegangen werden, wenn ein sinnvolles Gespräch zustande kommen soll. Man wird beispielsweise bei allen wichtigen Wahrheitsmomenten in der Auseinandersetzung mit dem Programm der Entmythologisierung – die ja Rohrbach mit Heisenberg teilt – fragen müssen, ob man so, wie es Rohrbach unternimmt, den berühmten „garstigen Graben“ zwischen dem Weltbild des Neuen Testaments und unserem heutigen Weltbild überspringen kann. So, als ob die Forschungsergebnisse der historisch-kritischen Arbeit an der Bibel einfach irrelevant wären.

Man wird vor allem nicht an der Feststellung vorbeikommen, daß der offene Raum, den die heutige Naturwissenschaft in ihrem Weltbild freigibt, mit demselben methodischen Recht von allen möglichen theologischen Positionen und außertheologischen Spekulationen besetzt werden kann. Damit bleibt der Streit um das rechte Verständnis erst wieder unentschieden.

Dazu gibt es eine Fülle sich dem Traktatstil nähernder Literatur, die in hohen Auflagen auf den Markt kommt.

So kann etwa Wilhelm Gottwald in seinem Band „Fehler in der Bibel?“ (Liebenzell, 2. Auflage 1973) aus einem streng fundamentalistischen Bibelverständnis heraus folgende Sätze formulieren: „Von der höheren himmlischen Wirklichkeit kündigt uns Lukas 2, 9, wo nicht geschrieben steht, daß des Herrn Engel von oben herabschwebte, sondern berichtet wird, daß der Engel zu den Hirten trat, und zwar aus der unsichtbaren, höheren Dimension heraus. Auf dieselbe Weise war dann gemäß Lukas 2, 13 bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen. Als Stephanus in den offenen Himmel schaute (Apg. 7, 55), hatte er keine Weltraumreise zurückgelegt, sondern die Hülle, welche die höhere, himmlische Wirklichkeit unserem menschlichen Auge entzieht, war weggenommen. Auch die Hölle, von der die Bibel uns berichtet, liegt nicht in der irdischen Dimension, etwa tief im Innern der Erde, sondern in der anderen Wirklichkeit, in der ‚Tiefe‘ der ‚anderen Welt‘, während der göttliche Himmel sich in der ‚Höhe‘ der ‚anderen Welt‘, in der Herrlichkeitsdimension, befindet. Die ganze moderne Naturwissenschaft kann diese andere Welt nicht erforschen, aber nach den neuesten physikalischen Erkenntnissen kann sie auch nichts mehr dagegen sagen. Sie hat festgestellt, daß alles Räumliche nur das ‚Gewand aller Materie‘ darstellt“ (S. 17 f).

So leitet W. A. Criswell in seinem Buch „Stammt der Mensch vom Affen ab?“ (Hermann Schulte Verlag, Wetzlar 1972) aus der Relativierung des Objektivitätspostulats naturwissenschaftlicher Forschungsergebnisse, die heute von einer großen Zahl von Naturwissenschaftlern vollzogen wird, im Blick auf die Entwicklungslehre eine völlige Negierung dieser Forschungsergebnisse ab. Er schreibt: „Wenn in der Bibel ein derart phantastisches Zeug stünde, wie es uns die Evolutionisten weismachen wollen, würde die Welt von Gespött und Gelächter widerhallen. Endlos würde man sich darüber lustig machen. Und dennoch, das sind die Wahrheiten und Tatsachen der sogenannten wissenschaftlichen Evolution. Sie ist eine ständige Beleidigung für die Intelligenz eines jeden normalen Menschen“ (S. 121).

Dem Buch ist ein Geleitwort wärmster Empfehlung vorangestellt für alle, „die nach einer Anleitung suchen, wie sie das, was die Wissenschaft verkündet, mit ihrem Glauben an das unfehlbare und unwandelbare Gotteswort der Bibel in Beziehung bringen“. Das Geleitwort stammt aus der Feder von John N. Moore, Professor der Naturwissenschaften an der staatlichen Universität von Michigan. Der Herausgeber bezieht sich in einem Nachwort auf ein Zitat aus der „Stuttgarter Zeitung“ vom 27. 3. 1969, in dem es heißt: „Der Basler Zoologe Adolph Portmann ist einer der wenigen namhaften Biologen, die sich trotz ihrer Bewunderung vor der Leistung Darwins eine gewisse Reserve gegenüber der Evolutionstheorie bewahrt haben.“ Er folgert daraus: „Wir kommen nicht darum herum: wir müssen uns entscheiden. Für oder gegen die Existenz des lebendigen Gottes, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat; für den Glauben an Gottes Wort oder den uralten Aberglauben der Evolutionisten. Möge jeder Leser aufgrund dieses Buches erkennen, daß nur tägliches Bibellesen und Gebet vor weiteren Verführungen schützen können.“

Aber auch in ganz anderer Richtung werden Fragestellungen im Zusammenhang mit dem Wandel des Wirklichkeitsverständnisses heutiger Naturwissenschaft auf-

gegriffen. So hat jüngst in einem nicht veröffentlichten Brief ein Vertreter der Zeugen Jehovas ausführlich nachzuweisen versucht, daß die Bibelexegese der Zeugen genau mit den Ergebnissen der heutigen Physik und ihrer Sprengung eines geschlossenen Kausalsystems übereinstimmt.

Weder Inquisition noch Subordination

Was ist das Resümee solcher Beobachtungen zur heutigen Diskussionslage zwischen Naturwissenschaften und Theologie? Was sind die theologischen Folgerungen?

Der Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker, dem dieses Gespräch wesentliche Impulse verdankt, hat es in einer Festschrift für den Theologen Friedrich Gogarten in immer noch gültiger Weise so formuliert (Zum Weltbild der Physik, Stuttgart 1963, S. 262 f): „Es gibt zwei theologische Haltungen, die dem Physiker nicht helfen können. Die eine ist die, die ihm, wenn auch in noch so nobler Form, so gegenübersteht wie die Inquisition Galilei gegenüberstand. Die Meinung, die Kirche verwalte die unerschütterliche Wahrheit, an der die Naturwissenschaft, wenn sie nur mit gebührendem Bewußtsein ihrer methodisch bedingten Grenzen vorgebracht wird, schlechterdings nichts ändern könne, mag in gewissem Sinne völlig richtig sein; aber sie nützt dem Physiker nichts und eben damit auch der Kirche und der Menschheit nichts . . . Die andere theologische Haltung, die dem Physiker nicht hilft, ist die Art des theologischen Denkens, die sich selbst dem wissenschaftlichen Bewußtsein des jeweiligen Augenblicks unterordnet . . . Wie wird sie vermeiden, die Theologie zu verharmlosen und damit dem Naturwissenschaftler genau das zu verweigern, worum er im Grund und mit Recht bittet: den nicht zu bewältigenden Widerstand?“

Helmut Aichelin

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

THEOSOPHIE

Tod des Weltpräsidenten der „Theosophischen Gesellschaft (Adyar)“ N. Sri Ram. (Letzter Bericht: 1972, S. 117 ff) Im Alter von 83 Jahren starb am 8. April 1973 in Adyar bei Madras *Nilakanta Sri Ram*. N. Sri Ram, der einer südindischen Brahmanenfamilie entstammte, schloß sich 1908 der „Theosophischen

Gesellschaft (Adyar)“, der größten und international verbreitetsten aller heute arbeitenden theosophischen Gruppen, an. Nach Beendigung des Philosophiestudiums in Madras lehrte N. Sri Ram an verschiedenen Schulen und wurde Mitarbeiter der Präsidenten Annie Besant, G. Arundale und C. Jinarajadasa.

Von 1942 bis 1946 war N. Sri Ram Vizepräsident der Gesellschaft; am 17. Februar 1953 übernahm er das Amt des internationalen Präsidenten der TG (Adyar), das er bis zu seinem Tode innehatte.

„Die Nachricht vom Tode Präsident N. Sri Rams wurde vom indischen Rundfunk in seinem Inlands- und Auslandsnachrichtendienst und von den Zeitungen, die am nächsten Morgen erschienen, verlautbart. Es begann eine Flut von Besuchen und Anrufen...“ (Adyar 73/3).

Der Gouverneur von Tamil Nadu (Provinz Madras), M. T. Shah, kam persönlich nach Adyar; der Ministerpräsident von Tamil Nadu sandte ein Beileidsschreiben.

Am 9. April wurde der Tote während einer Feierstunde im „Garden of Remembrance“ verbrannt und am Tage darauf die Asche bestattet. Die Gebeine N. Sri Rams wurden „in einem Boot auf das Meer hinausgebracht... und dem Wasser übergeben, während eine ehrfürchtige Schar von Freunden und Mitarbeitern am Ufer Zeugen dieser bewegenden Szene waren...“

In einer Pressebotschaft sagte Gouverneur Shah: „Freundlich und milde trat N. Sri Ram stets für die höchsten Werte im privaten und öffentlichen Leben ein. Getreu den Grundsätzen der Theosophie vertrat er die essentielle und fundamentale Einheit aller Religionen. Er verwaltete das Amt des Präsidenten mit großer Würde und Vornehmheit. Ich bin sicher, daß sein Leben für seine Nachfolger und Mitarbeiter eine Quelle bleibender Inspiration sein wird“ (Adyar 73/3).

N. Sri Ram war der fünfte Weltpräsident seit Bestehen der TG (Adyar). Henry S. Olcott leitete die TG von 1875 bis 1907, Annie Besant von 1907

bis 1933, George Arundale von 1933 bis 1945, C. Jinarajadasa von 1945 bis 1952 und N. Sri Ram seit 1953. Jeder von ihnen brachte sein persönliches Interesse und seine eigene Denkart und Arbeitsmethode in die Gesellschaft ein und prägte und bestimmte so die Epoche seiner Präsidentschaft. Aber alle basierten auf den fundamentalen Zielen der Theosophie, die H. P. Blavatsky 1875 bei der Gründung der TG proklamiert hatte: „1. Einen Kern der allgemeinen Bruderschaft der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied von Rasse, Religion, Glauben, Klasse oder Farbe. 2. Zum vergleichenden Studium der Religion, der Philosophie und der Naturwissenschaften anzuregen. 3. Noch ungeklärte Naturgesetze und die im Menschen ruhenden Kräfte zu erforschen.“

Während H. Olcott immer etwas im Schatten stand – zuerst unter H. P. Blavatsky, dann unter Annie Besant –, stellte diese während ihrer Amtszeit die Zielpunkte zwei und drei in den Mittelpunkt der Arbeit. Annie Besant führte in zahlreichen Werken die theosophische Lehre weiter aus. Zudem widmete sie sich stark der politischen Arbeit in Indien und war eine Zeitlang Präsidentin des indischen Nationalkongresses. Auch G. Arundale und C. Jinarajadasa arbeiteten vor allem wissenschaftlich-theoretisch.

Dagegen lag das Hauptanliegen von N. Sri Ram bei Punkt eins. In seinen Büchern und Artikeln und auf Vortragsreisen um die ganze Welt betonte er immer wieder die Notwendigkeit der Bruderschaft aller Menschen.

Ende Dezember 1972 sagte N. Sri Ram: „Es kann eine Veränderung geben, wenn der Mensch, wie er jetzt ist, sich darüber klar wird, daß er – während er mit dem ihm zur Verfügung ste-

henden Wissen die Erde neu gestaltet hat – in seinem inneren Zustand von dem gestaltet und begrenzt wird, was in der Welt vor sich geht, ohne daß er sich dieser Tatsache bewußt ist. Nur wenn er die Wichtigkeit einsieht, diese Begrenzungen zu überschreiten, die seine Rasse, Nationalität, Religion und alle seine Lieblingsvorstellungen umfassen, wird er beginnen, in seinem inneren Leben ein neues Merkmal zu zeigen, und dies wird die Natur seiner Ziele und Interessen und auch seine äußeren Unternehmungen verändern. Diese Veränderung ist es, welche die Vereinigung der Welt herbeiführen und den Menschen auf eine neue Bahn setzen kann, die schließlich zu neuer Kultur führen wird... Die Probleme der Welt werden nur dann glücklich und endgültig gelöst werden, wenn der einzelne die Wurzeln dieser Probleme in sich selbst behandelt...“ (Adyar 73/2).

Bis zur Neuwahl des internationalen Präsidenten leitet der Vizepräsident *James S. Perkins* die TG (Adyar). Er

weiß um die Schwierigkeit und Notwendigkeit, einen N. Sri Rams würdigen und Aufgabe und Ziel der Theosophie gerecht werdenden Nachfolger zu finden: „Gemeinsam müssen nun die Mitglieder der Gesellschaft vorwärtsblicken und die Freiheit – mit der damit verbundenen Verantwortlichkeit – benützen, welche die Gesellschaft bei der Auswahl eines neuen Präsidenten vorsieht. Dies ist eine schwierigere Aufgabe denn je in den siebziger Jahren, bei der offensichtlichen Zersplitterung der Völker der Welt, die sich heute statt ihrer Vereinigung zeigt... Die unmittelbare Zukunft kann eine Zeit sein, in der Theosophen und die Theosophische Gesellschaft der Welt größten Dienst leisten können, wenn das Klima des Denkens in der Welt in großem Maße geändert werden muß – vielleicht mit Hilfe der Aufklärungen der Theosophie, im besonderen aber dadurch, daß die Prinzipien der Bruderschaft im Leben von Theosophen beispielhaft zum Ausdruck gebracht werden...“ (Adyar 73/3). sch

WELT-SPIRALE

Zur Revision von § 218: Offener Brief an die deutsche und österreichische Regierung. (Letzte Berichte: 1968, S. 103 ff und 1972, S. 66 ff) Die ‚Welt-Spirale – Ethische Gesellschaft für Fortschritt und Welterneuerung‘, eine 1963 in Linz von *Leopold Brandstätter*, gen. *Leobrand* (1915–1968), gegründete esoterische Weltanschauungsgemeinschaft, vertritt wie alle esoterischen Gruppen Karma- und Reinkarnationslehre. Deshalb wird konsequenterweise die Abtreibung kategorisch abgelehnt (vgl. MD 1972, S. 66 ff). Die ‚Welt-Spirale‘ basiert primär auf

den theosophischen Lehren von *Helena Petrovna Blavatsky* (1831–1891) und *Helena Iwanowna Roerich* (1879–1955), die ab 1920 von Meister Morya den „Agni Yoga“ oder die „Lebendige Ethik“ – in den Augen der Welt-Spirale eine Fortsetzung der Theosophie – empfing. Leobrand ersetzte viele der überkommenen esoterischen Termini durch moderne technisch-physikalische Ausdrücke und erweiterte die Lebendige Ethik um seine eigenen Lehren. Sowohl in Österreich als auch in der BRD steht die Revision der §§ 144 bzw. 218 vor der Tür. Deshalb sah sich

Willy Augustat, der Präsident der Welt-Spirale in Linz, veranlaßt, beiden Regierungen und sämtlichen Abgeordneten des österreichischen Nationalrates und des deutschen Bundestages ein ausführliches Schreiben und die Juni-Ausgabe der „Welt-Spirale“, die sich vor allem dem Abtreibungsthema widmet, zuzustellen. In dem Brief (Welt-Spirale, 73/7+8) heißt es u. a.: „Die meisten Staatsbürger in beiden deutschen Staaten sind sich zweifellos der schicksalhaften Verantwortung bewußt, die Sie, verehrte Abgeordnete, gegenüber dem Volk, dem Staat und gegenüber den kosmischen Gesetzen bei einer Abstimmung *für* oder *gegen* das Leben tragen. Für jeden verantwortungsbewußten Menschen darf jedoch diese Frage überhaupt kein Problem sein – denn das gleiche Recht auf Leben, das er für sich beansprucht, steht auch Ungeborenen zu, denn auch sie leben! . . . Ein Staat und ein Volk kann die Zukunft nur dann bewältigen, wenn positive Prinzipien entwickelt und negative überwunden werden. Auch darf die Demokratie kein Grund dafür sein, den Niedergang eines Volkes aus egoistischen Gründen und Nichtverstehen oder Ablehnung des Opfergesetzes, das vor allem der Frau und Mutter kosmisch auferlegt ist, heraufzubeschwören. Als Abgeordnete tragen Sie mit Ihrer Entscheidung gegen-

über dem Volk und der göttlichen Ordnung eine Verantwortung, die nach dem unumstößlichen – leider in Vergessenheit geratenen – kosmischen Gesetz von Ursache und Wirkung für das gesamte deutsche Volk und nicht zuletzt für Sie persönlich positive oder negative Folgen zeitigen wird. Ein Flüchten unter den schützenden, persönlicher Verantwortung entbindenden Schirm auferlegten Parteizwanges hebt keinesfalls kosmische Gesetze auf – im Gegenteil! . . . Den Mitgliedern der Ethischen Gesellschaft WELT-SPIRALE, die sich über die Grenzen Europas hinaus erstreckt, liegt eine ethische, mit den Naturgesetzen und den Zielen der menschlichen Evolution in Einklang stehende Lösung der Abtreibungsfrage am Herzen – entscheidet doch letztlich diese Frage über Sein oder Nichtsein, über den weiteren wirtschaftlichen und völkerpolitischen Fortbestand des deutschen Volkes.

Diese angestrebte Lösung kann entsprechend der kosmischen Gesetzmäßigkeit nur *für das Leben* lauten . . . Möge der deutsche Kultur- und Sprachraum auch in dieser Frage zukunftsweisend und beispielgebend vorgehen und in Europa eine Oase der Reinheit, der Sittlichkeit und der Verantwortung gegenüber Gott und den kosmischen Gesetzen bleiben . . .“

sch

EVANGELISATIONS- UND MISSIONSWERKE

Wim Malgos Zukunftsdeutung aus dem „prophetischen Wort“. (Letzter Bericht: 1972, S. 293 ff) „*Mitternachtsruf*“ heißt das Monatsblatt Wim Malgos und das Missionswerk, dem er vorsteht. Damit ist, gemäß dem Gleichnis von den „Zehn Jungfrauen“,

Matthäus 25, der Ruf „zur Mitternacht“ gemeint, der auf das Kommen des Messias hinweisen soll. Der aus Holland stammende, jetzt in der Schweiz ansässige endzeitliche Evangelist versteht diesen Ruf nicht allein als Mahnung und Aufruf zur „Wach-

samkeit“ und Vorbereitung auf den Herrn, sondern vor allem auch als *prophetischen Ruf*. Das heißt, er deutet unsere Zeit von der Bibel her, deren „prophetisches Wort“ verschlüsselte Voraussagen der kommenden Geschichte gibt. Sein jüngst erschienenen Büchlein „50 Antworten aus dem prophetischen Wort“ will aufzeigen, was die nächste Zukunft bringen wird: „Was wir jetzt im Nahen Osten sehen, ist nur ein Geplänkel, ein Vorspiel“ (S. 93); bald wird dort die Entscheidungsschlacht der Weltgeschichte geschlagen werden. Das ist nach W. Malgo aus der sechsten „Zornesschale“ von Offenbarung 16, 12 ff zu ersehen. „Nach den Arabern folgen Rußland und seine Völker“ im Großangriff auf Israel (ibid.). Malgo glaubt, daß im Nahen Osten „in absehbarer Zeit der Friede mit den Arabern ausbricht“, der „die Voraussetzung für den Entschluß der Sowjetunion und ihrer Verbündeten schafft, Israel plötzlich mit großem Ungestüm zu überfallen“ (55 f). Das steht bei Hesekiel, Kapitel 38, wo „Gog“ im Lande „Magog“ der „oberste Fürst in Mesech (= Moskau) und Thubal (= Tobolsk)“ genannt wird. „Perser, Araber und Germanen, sie alle werden unter der Führung Rußlands mitmarschieren“ (60/81). Warum ein so großes Aufgebot gegen den kleinen Staat Israel? Malgo erkennt im prophetischen Wort, daß in der „letzten Zeit“ die wahre Gemeinde Jesu sich mit Israel vereinen wird. Dann werden „die Völker“ sich insgesamt in ihrem widergöttlichen Charakter offenbaren: sie bäumen sich gegen Israel auf, weil sie sich gegen Gott auflehnen. Das wird ihnen freilich nichts nützen. Auch der erwähnte Angriff der östlichen Völker wird „das Ende des Kommunistenblocks auf den

Feldern und Bergen Israels“ bedeuten. Das steht „unmißverständlich in Hesekiel 39 geschrieben“ (56 f). Dann beginnt der Hauptakt des Enddramas: „Rußland muß hinweg“, meint Wim Malgo, „damit der Antichrist an der Spitze Roms den Scheinfrieden bringen kann“ (59). Dieses dunkle Wort bedarf der Erklärung. Malgo sagt: „Genauso wie Jesus (einstmals) zum irdischen Volk Israel kam, wird er im irdischen Volk Israel wiederkommen, und genauso wie er im Weltreich Rom geboren wurde, wird er im Weltreich Rom wiederkommen.“ Denn es ist seine Bestimmung, „die Macht Roms zu brechen. Deshalb beginnen sich (jetzt) die Konturen des *römischen Weltreiches* immer klarer abzuzeichnen“ (61). „Bereits formt sich der *Zehnstaatenbund*“ – die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft –, der Dan. 7, 20. 24 und Offb. 17, 3. 12–14 mit den zehn Hörnern des apokalyptischen Tieres angezeigt ist. Weil die Verträge der EWG seinerzeit in Rom abgeschlossen worden sind, setzt Malgo das vereinte Europa gleich „Rom“. Auch Israel wird dazustoßen (22), und schließlich werden auch die USA zu diesem „römischen Weltreich“ gehören (87 f). Die *ökumenische Bewegung* ist ebenfalls „ein gewaltiger Schrittmacher für die endgültige Vereinigung mit Rom“. Man sieht es deutlich: „die Christenführer wollen gerne mit fliegenden Fahnen zurück in die römische Mutterkirche“, so interpretiert Malgo die heutige kirchliche Lage (84 f). Dieses „Rom“, das überdimensional groß wird, ist die antigöttliche Macht der Endzeit. Aber der *Antichrist* selbst wird eine Persönlichkeit sein (68 f). Er lebt wahrscheinlich schon unter uns (72). Dieser künftige „Weltdiktator“

muß ein Jude sein, denn Israel wird in seiner Verblendung ihn als seinen Messias feiern, und „nur einen Juden wird es als Messias akzeptieren“ (70 f). Entgegen der herrschenden Meinung wird der Antichrist „glanzvolle Erfolge“ haben. Er wird „so gut, so vernünftig, schön und wissenschaftlich scheinen“, daß es zu einem „Orkan der Begeisterung“ für ihn kommen wird (77). Er wird „das politische Problem durch absolute Einheit lösen, gleichzeitig das wirtschaftliche durch gleichgesinnte Käufer (siehe Offb. 13, 16–18); und schließlich bannt er jede militärische Gefahr durch außerordentliche strategische Fähigkeiten“ (78). Er wird „alle Religionen unter ein Dach bringen, indem er sich als Heiland und Messias ausgibt“. Im neubauten Tempel von Jerusalem wird „das Bild des Tieres“ aufgestellt und „über Satelliten in alle Welt ausgestrahlt werden“. Alle Menschen werden es anbeten (77).

Beim Reich des Antichristen wird es sich also um ein Friedensreich handeln. Doch wird dies ein Scheinfriede sein. Denn dann wird sich der Antichrist selbst in den Tempel Gottes setzen und „die große Trübsal“ beginnt. „Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden“, steht Luk. 21, 24 geschrieben (99). Alle Völker der Erde werden jetzt heranziehen: „Mit Rom kommen die USA, China, Japan und Indien“ – das sind „die Könige vom Aufgang der Sonne“, denen nach Offb. 16, 12 Gott selbst den Weg bereiten wird: Und „der sechste Engel goß seine Schale auf den großen Wasserstrom Euphrat und das Wasser vertrocknete . . .“

„Die sich auf Israel stürzende Macht wird ungeheuerlich sein“, nämlich „mindestens 200 Millionen Menschen“

(93f, 109) werden kommen. Und „Gott wird dann seine letzten Zornesschalen ausleeren und vom Himmel herab gnadenlos mit seinen Feinden abrechnen . . .“ (ibid.)

„Die Kinder Gottes“ allerdings sind dann schon „zu Hause beim Vater“ (71); denn sie sind rechtzeitig „ent-rückt“ worden.

Unwillkürlich wird man hier an den ‚Wachturm‘ und seine schaudererregenden Schilderungen „Harmagedons“ erinnert, zumal auch dort die „treuen“ Zeugen Jehovas unberührt bleiben und Leid und Vernichtung nur die anderen trifft! –

Freilich, man kann in beiden Fällen nicht einfach von „unbiblischer Lehre“ sprechen, denn niemand wird leugnen können, daß der Steinbruch für solche apokalyptischen Mosaikbilder die Bibel ist. Die entscheidende Frage aber ist die: Entspricht die wesentliche Aussage jener Bilder, die wir aus den biblischen Steinen zusammensetzen, dem Tenor des Evangeliums?

Wim Malgo unterscheidet sich sehr erheblich von den Herrschern in Brooklyn! Er ist auch wesentlich ernster zu nehmen als Herbert W. Armstrong, dessen „apokalyptische Streiflichter“ vor kurzem erst dargestellt wurden (MD 1973, S. 251 ff). Aber das, was er als seine prophetische Schau ausgibt und mit überraschender Sicherheit unter die Devise „Gottes Wort beantwortet brennende Fragen“ stellt, unterscheidet sich auch erheblich von dem Geist Christi und seines Evangeliums. Die eschatologische Dimension der christlichen Botschaft kann eben nicht einfach aus den „prophetischen Schriften“ der Bibel *endzeitlich-chronologisch* zusammenbuchstabiert werden!

Ist Petrus ein Charakter mit vielen Gesichtern?
Sehen wir ihn zu einseitig? Verschließen wir uns



vor der ganzen Realität dieses Mannes?
Ist der Fall Petrus ein Skandal?

Die neun Beiträge in diesem Band fußen auf Petrus-Texten aus dem ganzen Neuen Testament. Petrus: Bekenner und Verleugner, Zweifler und Menschenfischer, ein Mensch im Widerspruch — welche eine moderne Gestalt! Die Themen: Bekennen — und was dann? Unter sich

bleiben. Wohin gehen? Zwischen Wagnis und Zweifel. Vom Verehrer zum Versager. Was einer will und was einer tut. Chancen für Verleugner. Der neue Anfang. Gott braucht Menschen.

Quell Verlag Stuttgart



DM 9.80

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 62 07 89. – Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furthachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Städt. Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – Bezugspreis: halbjährlich DM 8,40 einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.